

Variationen über die „Vision von Ostia“

Augustinus habe die übernommenen neuplatonischen Elemente selbständig variiert und stehe damit am Anfang einer besonderen Denktradition. So Helmut Feld in „Was ist die *intellectualis creatura* in den *Confessiones*...?“. Um welche Variierung es sich handelt, wird paradigmatisch in der Schilderung der „Vision von Ostia“ durch Augustinus selbst verdeutlicht.

Die neuplatonische Vorstellung vom mystischen „Aufstieg“ der Seele nimmt in der Schilderung der „Vision von Ostia“ die Gestalt eines „Abstiegs“ an, denn sie führt zum eigenen geistigen Inneren, zur „Erstlingsgabe des Geistes“, zurück. Diese „rapida cogitatio“, ein flüchtiger Augenblick des Denkens, geht bei Augustinus einher mit der Vergewisserung, ja, des Sicherseins - „unde ista mihi certa sunt“- , die „Erstlingsgabe des Geistes“ zu besitzen und damit Anteil an der „intellectualis creatura“ zu haben.

Von diesem Ausgangspunkt her lässt sich eine Brücke zum „Tao“ schlagen, aus dem H. Feld zum Schluss dankenswerterweise zitiert, zum „Anfang des Universums“, der „Mutter aller Dinge“ zurückführend. Bevor es sich aber auf *diesem* „Weg“ (Tao) zum Ursprung zurückbegeben kann, hat das vergegenständlichende Denken eine Selbstverleugnung zu vollziehen, ein kleines Sterben, vom „Geräusch“ der Rede, wo das Wort einen Anfang und ein Ende hat, weg, in den „Augenblick der Einsicht“, in das „momentum intelligentiae“, von dem auch Paulus sprach, nachdem er „arrheta rhemata“, Worte, die doch keine Worte sind, erfahren hatte.

Dort konnte ein neues Licht aufgehen, von dem Charles Baudelaire etwas ahnte, als er „La chambre double“, sein „paradiesisches Zimmer“ beschrieb und hinzufügte: „Was wir das Leben zu nennen uns gewöhnten, hat selbst in seinen glücklichsten Sekunden mit diesem höheren Leben nichts gemein, das ich jetzt auskostete – Minute um Minute, Sekunde um Sekunde. ... Die Zeit hört auf, die Ewigkeit regiert. ... Die gute Botschaft, die jeden, wenn auch zugleich mit unerklärlicher Furcht, erfüllt.“

Wie dunkel das Geheimnis ist, auf das sich das Leben stützt, hat Giuseppe Trentin in seinen Variationen über „Dio in Maria“ geschildert. Und gesagt, weil das Universum die Antwort auf die Sinnfrage verweigert und dieses Schweigen ihn zum unablässigen Forschen drängt, dass der Mensch die präverbale, unsichtbare und unausrottbare Wurzel seiner Begierde und seiner Sehnsucht nach ewigem Leben in jener reinen und makellosen Schöpfung erahne, von der Augustinus sprechen kann, weil er an ihr Anteil hat und ihrer in der „Vision von Ostia“ gewiss wurde.

H. Feld hebt nun hervor, dass Augustinus den visionären „Aufstieg“ gemeinsam mit seiner Mutter unternahm, und das sei kein Zufall. Auf dem mystischen Hochplateau seines Lebens zwischen Mailand und Ostia erzähle Augustinus das Leben Monnicas, das auch an anderer Stelle gut Platz gehabt hätte. Und es sei schon eigenartig, dass die Biografie der Mutter auf dem Höhepunkt der Biografie des Sohnes erscheint. Aus welchem Grund soll das nicht zufällig sein?

Die Antwort auf diese Frage verberge sich in dem „Gedanken, den die Seele des Augustinus“ just in dem Augenblick des Gespräches „geboren“ hat, in dem es um das „ewige Leben der Heiligen“ ging. Dass die *Mutter* dabei eine vermittelnde, hermeneutische Funktion übernimmt, sei unübersehbar und müsse in Parallele zu seinem Denken über die Stellung der *intellectualis creatura* bei der Schöpfung des Universums gesehen werden – eine Feststellung, über die man leider leicht hinweglesen kann, obwohl H. Feld sagt, dass sie *in nuce* eine Theologie der Anthropogenese enthalte!

Es geht um die Parallele in der „Menschwerdung“, hier in der individuellen Erschaffung des Augustinus: seine körperliche Bildung für die Existenz in diesem zeitlichen Licht *und* die Geburt zum ewigen Licht fanden im Mutterleib Monnicas statt. Augustinus selbst nennt sie eine Erkenntnis, die seine Seele gebar, („quidquid mihi anima parturit“) – wir würden sie einen „Geistesblitz“ nennen. Am Schluss des Buches, so H. Feld, werde dann auch noch der Vater Patricius als Mitwirkender bei der Einführung in dieses (!) Leben genannt.

Im Klartext: Augustinus ging ein Licht auf und er erkannte, wie und auf welchem Wege sein Anteil an der „intellectualis creatura“, seine Ausstattung mit der „Erstlingsgabe des Geistes“ zustande kam.

Wer bis dahin mitzugehen nicht bereit ist, wird sich nun die Frage gefallen lassen müssen, welchen andern Weg der Inkarnation des Logos er denn für plausibler halte. Nach dem oben zur Anthropogenese Gesagten müsste er schon den Nachweis erbringen, dass Augustinus es so nicht gemeint haben könne.

Augustins Geistesblitz hat offensichtlich in den ausgetretenen Pfaden der normalen theologischen und kirchlichen Rechtgläubigkeit bis zur Neuzeit auch keine nennenswerten Spuren hinterlassen, denn sonst hätte im Jahre 1859 kein Sturm der Entrüstung durch die so festgefügtten Reihen der „religiösen“ Eliten gehen können: Charles Darwin unterminiere angeblich den „Glauben“, - wieder einmal jemand über 250 Jahre nach Giordano Bruno und Galileo Galilei, mit dem Unterschied, dass es inzwischen die „Aufklärung“ gegeben hatte.

Darwins Theorie, trotz mancher Irrtümer, die auch ihm unterlaufen sind, stellt heute kein theologisches Problem mehr, weil in ihr der Zeit als produktivem Faktor eine ungemaine Bedeutung zugebilligt wird, denn die Evolution spielt innerhalb der Zeit, während die Schöpfung von der Zeit unabhängig ist – sie ist ja deren Voraussetzung. Wird also eine Welt geschaffen, wird die Entwicklung mitgeliefert; der Teppich wird ausgeworfen und rollt mit seinen Mustern aus. Aber soweit reichte das Denken des Augustinus auch schon; man hat damals nur versäumt, bei ihm nachzulesen, wo er über die „Erschaffung“ der Zeit spricht.

Fraglich bleibt jedoch, ob man mit dieser richtigen Ansicht dem heute von vielen Biologen vertretenen Reduktionismus begegnen soll, der alles auf die „Materie“ zurückführt und damit weit über Darwin hinauslangt, der doch nur das Zufällige, Sprunghafte der Evolutionsgeschichte betonte. Dieselben Leute scheinen nämlich viel stärker durch das obsoletere Gottesbild sogenannter Theisten und des „Kreationismus“ beeinflusst zu sein, bezeichnen und verstehen sich deshalb als Atheisten, lehnen aber vielleicht nur eine absurde Gottesvorstellung ab, und das zu Recht.

Es bleibt also abzuwarten, und da wird es wirklich spannend, wie der geballte theologische Sachverstand auf der großen im März dieses Jahres an der „Gregoriana“ in Rom stattfindenden Konferenz der Wissenschaftselite dann mit dem Thema umgeht. Dass man sich auf die „creatura intellectualis“ des Augustinus, ihre formgebende Funktion und seine in der „Vision von Ostia“ „wahr“genommene Partizipation an ihr sowie auf den sublimen Gedanken, den seine „Seele“ über das Wunder aller Wunder „geboren“ hat, einigen könnte, ist kaum anzunehmen. Dazu müssten wohl „erst noch einige liebgewordene theologische Prinzipien über Bord geworfen werden“, wie kürzlich ein Nicht-Theologe und hochrangiger Wissenschaftler bemerkte.

Zurück zur „Botschaft“ Wilhelm Kleins. Wem seine Gedankengänge durchaus einleuchten, wer sie nicht in psychologischer Rationalisierung als unbekömmlich verdrängt, sondern in

ihnen vorfindet, was er eigentlich auch schon immer vermutet hat, könnte sich durchaus befreit fühlen und auch im Geiste frohlocken. Wer sich jedoch der Konsequenzen bewusst ist, die sich aus ihnen für das traditionelle Totenbett der Konfessionen, d.h. das absolute Festhalten an ihren Aussagen z.B. zum Amtsverständnis, zum Kirchenbegriff, zur Sakramententheologie, zur apostolischen Sukzession, um nur einige Bereiche zu nennen, ergeben könnten, kann nicht umhin, sie als systemsprengend zu qualifizieren. Vertritt er sie offensiv, muss er mit erheblichem Widerstand rechnen, denn die „Erinnerung“ ist verteufelt identitätstiftend und angeblich unverzichtbar.

Die hartnäckige Weigerung, sich von dieser ständigen „Anamnese“, - auf deutsch: von der „Vorgeschichte einer Krankheit“! - , vom Rückgriff auf die „Historie“ zu verabschieden, – Pater Klein nannte sie schon 1967 „die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens“- , ist wohl die wesentliche Ursache für die gegenwärtige Stagnation in der ökumenischen Bewegung in Mitteleuropa. Bezeichnend dafür ist, dass der jüngste Vorschlag des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, man möge Ursachen und Folgen der Reformation doch gemeinsam ökumenisch aufarbeiten, vom Vorsitzenden der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz öffentlich zurückgewiesen wurde:

“Katholiken können *niemals* alles das legitimieren, was geschehen ist und mit dem Wesen der Kirche in Widerspruch steht“. Er meint die Spaltung, glaubt aber deren Ursache identifiziert zu haben – beim ändern, nicht bei sich selbst. - Skandalon III ?

Man redet eben lieber übereinander als miteinander. Und deswegen ist eine “Vision von Ostia“, eine Rückkehr zum eigenen geistigen Inneren, zur Region der unwandelbaren, ewigen Weisheit, ein „momentum intelligentiae“, ein „Augenblick der Einsicht“, die eine neue Denktradition einleiten könnte, wieder einmal in weite Ferne gerückt, - es sei denn, man beschreitet einen neuen Weg, das „Tao“:

Auch ein Miteinander-Reden kann in „chiacchericcio“, in Geschwätz ausarten, wie so oft der Fall. Pater Klein empfahl dann die Meditation, „die Rückkehr zur Mitte“, sprach vom „Schwitzen in der Hitze Gottes“, dem ein kleines Sterben vorausgeht, ein Abschied von der „Erinnerung“ und vom „Geräusch“ der Rede, wo das Wort einen Anfang und ein Ende hat. Dann könnten viele „Visionen von Ostia“ folgen, so dass alle > anderen Sehensweisen (visiones) aufhörten und nur diese eine verbliebe und den Seher in die innere Freude hineinversetzte, ein „Augenblick der Einsicht“, eine Vorausnahme der Auferstehung und des ewigen Lebens bei Gott < (*Augustinus*): Ein neues Paradigma.

Walter Romahn